

Entwicklung und Zukunft elektronischer Zeitschriften

10 Fragen von Bruno Bauer an Alice Keller, Autorin einer aktuellen Studie

Zeitschriften nehmen in wissenschaftlichen Bibliotheken traditionell einen hohen Stellenwert ein, der für den STM-Bereich, also Naturwissenschaften, Technik und Medizin, noch bedeutend höher einzuschätzen ist, wo wissenschaftliche Karrieren von Publikationen in den einschlägigen Fachzeitschriften abhängig sind. Deshalb wirkt sich auch die sogenannte „Informations- und Zeitschriftenkrise“, die einerseits in der Informations- und Publikationsflut, andererseits in jährlichen Preissteigerungen manifest wird, auf medizinische Bibliotheken dementsprechend gravierend aus.

Alice Keller beschreibt in ihrer Dissertation „Zeitschriften in der Krise: Entwicklung und Zukunft elektronischer Zeitschriften“ die Gründe für die Konzeption der elektronischen Zeitschrift, schildert ihre Entwicklungsgeschichte von 1980 bis zur Gegenwart und skizziert auf der Basis der Resultate einer von ihr durchgeführten Delphi-Studie Prognosen für die Zukunft.

Weil zu erwarten ist, dass die Entwicklung und Zukunft elektronischer Zeitschriften auch für die Leser von „medizin - bibliothek - information“ von sehr großem Interesse sein wird, hat Bruno Bauer der Autorin 10 Fragen zu ihren Motiven, den Methoden und den Ergebnissen ihrer Studie gestellt.

1) MOTIVATION

B. Bauer: Frau Keller, Sie sind Bereichsleiterin für die Bestandesentwicklung an der ETH-Bibliothek Zürich und damit zuständig für den gesamten Literaturankauf von Monographien über CD-ROMs bis zu den Zeitschriften.

Wenn auch für Bibliotheken die Aktualität und die Bedeutung des in Ihrer Studie bearbeiteten Themas außer Streit stehen, so würde mich dennoch Ihr persönlicher Zugang zu dieser Materie interessieren. Welche konkreten Motive haben Sie zur Bearbeitung des Themenkomplexes „Elektronische Zeitschriften“ veranlasst?

A. Keller: Ich begann mich im Winter 1995/96 für das Thema elektronische Zeitschriften zu interessieren. Damals war ich als

Akzessionsreferentin an der ETH-Bibliothek tätig und erhielt wöchentlich Ankündigungen von neuen elektronischen Zeitschriften bzw. Parallelausgaben zu bestehenden Titeln. Ich erkannte sehr schnell die Vorteile des neuen Mediums und begann mir zu überlegen, wie wir dieses innovative Angebot unseren Benutzerinnen und Benutzern zur Verfügung stellen könnten. Im Frühjahr 1996 gelang es der Bibliothek, die ersten elektronischen Zeitschriftentitel im WWW anzubieten. Damals dauerte die Übermittlung eines Artikels oft noch einige Minuten. Die Vielzahl der eingesetzten Dateiformate führte bei manchen Lesern zu Schwierigkeiten und die Qualität der Volltexte und Abbildungen war oft unzureichend. Ende 1996 umfasste unsere Sammlung knapp 100 Titel, heute bieten wir über 3.000 Titel elektronisch im Volltext an - und meine Faszination für das neue Medium ist geblieben. Die Online-Zeitschriften sind inzwischen viel benutzerfreundlicher geworden und die Wissenschaftler wissen den schnellen Zugang zur Information sowie die zusätzlichen Funktionalitäten sehr zu schätzen.

Die elektronische Zeitschriftensammlung der ETH-Bibliothek war nicht nur eine der ersten Angebote im deutschsprachigen Raum, sondern blieb auch immer eine der grössten Sammlungen. Während der letzten Jahr habe ich mich sehr intensiv mit der Anpassung des Geschäftsganges, mit der Katalogisierung von elektronischen Zeitschriften sowie mit der Optimierung des Webangebotes befasst. Im Jahr 1998 wurde ich von der Schweizerischen Kommission der Universitätsbibliotheken (KUB) damit beauftragt, das erste nationale Zeitschriftenkonsortium zu gründen, das mit der landesweiten Lizenzierung von Springer LINK auch gelungen ist.

Wie Sie sehen, verfolgt mich das Thema elektronische Zeitschriften seit über fünf Jahren sehr intensiv. Immer wieder musste ich mich neuen Herausforderungen stellen und schliesslich entschied ich mich, eine Promotionsarbeit zu dieser Thematik zu schreiben. Zuerst dachte ich an eine Benutzungsstudie, dann merkte ich allerdings, dass der rasante Fortschritt und die zukünftigen Entwicklungen mich viel stärker interessierten.

2) DELPHI-METHODE

B. Bauer: Die zukünftige Entwicklung elektronischer Zeitschriften ist nicht nur für Bibliothekare, sondern auch für Verleger, Buchhändler und Wissenschaftler von großem Interesse. Um diese Bandbreite der unterschiedlichen Zugangsweisen zum Thema auch in den Ergebnissen wieder zu finden, haben Sie sich für die Durchführung einer Delphi-Studie entschieden. Die Delphi-Methode ist ein Verfahren zur anonymen, wiederholten Expertenbefragung. In mehreren Fragerunden wird ein Expertenkomitee schriftlich zu einem bestimmten Problemkreis befragt. Die mehrfache Wiederholung der Befragung ermöglicht eine diskussionsähnliche Abklärung der Standpunkte und führt zu sehr realistischen Aussagen bezüglich der subjektiven Einschätzung gegenwärtiger und künftiger Entwicklungen.

Wo sehen Sie die konkreten Vorteile der Delphi-Methode für Ihre Studie, wo lagen die Schwierigkeiten? Nach welchen Kriterien haben Sie die Experten ausgewählt und wie ist deren Verteilung nach Ländern bzw. Berufsgruppen, also Vertretern des Wissenschaftsbereiches, der Verlage, Agenturen und Bibliotheken?

A. Keller: Die Entscheidung, die Delphi-Technik als Prognoseinstrument einzusetzen, war sicher richtig. Die Delphi-Methode basiert auf Expertenmeinungen. Dieses Prinzip war für mich bei der Wahl des Prognoseverfahrens ausschlaggebend. Die zukünftige Entwicklung der elektronischen Zeitschriften wird sehr stark beeinflusst von den Entwicklungsplänen der Verlage, von den Bedürfnissen der Wissenschaftler und von den Möglichkeiten der Bibliotheken. Unter solchen Voraussetzungen kann man davon ausgehen, dass die Befragung eines internationalen Expertenpanels, das sich aus Fachpersonen dieser Berufsrichtungen zusammensetzt, sehr gute und realistische Ergebnisse liefern wird.

Ursprünglich wollte ich für die Zusammensetzung der Expertengruppe je ein Drittel Verlagsvertreter, Wissenschaftler sowie Bibliothekare gewinnen. Während alle Bibliothekare sich positiv zu einer Teilnahme

entschließen konnten, war dies bei den Verlagsvertretern und Wissenschaftlern nicht möglich, so dass die Bibliothekare die größte Gruppe darstellen. Das Expertenpanel umfasst 45 Spezialisten aus 9 Nationen.

Besonders positiv war der hohe Rücklauf der Fragebögen: er betrug bei allen Fragerunden zwischen 87 und 93%. Dieser außergewöhnlich hohe Rücklauf signalisiert sicher das große Interesse und das hohe Engagement der Teilnehmenden für die Thematik.

Ich selber fand die Delphi-Methode eine sehr vielseitige und flexible Befragungstechnik. Da die Befragung schriftlich erfolgte, mussten keine Interviews geführt werden. Dies wiederum senkte die Kosten und den administrativen Aufwand. Als Moderatorin konnte ich von den Kontakten zu internationalen Experten profitieren.

3) ENTWICKLUNG UND ZUKUNFT ELEKTRONISCHER ZEITSCHRIFTEN

B. Bauer: Wenn heute von elektronischen Volltextzeitschriften die Rede ist, so ist in aller Regel die elektronische Parallelpublikation - der „digitale Doppelgänger“ der gedruckten Zeitschrift - gemeint, die das Potential des elektronischen Mediums bei weitem noch nicht ausschöpft.

Was charakterisiert eine elektronische Volltextzeitschrift? Wie verlief die Entwicklung dieses neuen Mediums seit ihren Anfängen im Jahr 1980, als mit „Mental Workload“ die erste elektronische Volltextzeitschrift erschien? Gibt es eine Zukunft der Zeitschrift? Wenn ja, wie wird die Zeitschrift der Zukunft als elektronisches Medium aussehen?

A. Keller: In meiner Einführung zur elektronischen Zeitschrift habe ich drei Phasen in der Entwicklungsgeschichte des neuen Mediums identifiziert. Die Pionierphase dauerte von 1980 bis 1989, die Internetphase von 1990 bis 1995, und die Web-Phase begann im Jahr 1996. Während der Pionierphase mussten die Gründer von digitalen Zeitschriften mit sehr vielen Schwierigkeiten auf allen Ebenen kämpfen. Vor allem die Übermittlung der großen Datenvolumen konnte nicht befriedigend gelöst werden. Zudem waren Autoren, Gutachter und Leser nicht ausreichend motiviert, das neue Medium zu nutzen. Während der Internetphase konnten die Zeitschriften zwar erfolgreich verbreitet werden, allerdings genügten die einfachen ASCII-Texte nicht den Bedürfnissen der Wissenschaft. Mit dem Aufkommen des WWW und dem Einsatz des Formates PDF

gelang im Jahre 1996 der eigentliche Durchbruch. Die rasanten Fortschritte der Jahre 1996 bis 1998 überzeugten die meisten Verlage, Bibliotheken und Wissenschaftler endgültig, dass die elektronischen Zeitschriften ein nicht mehr wegzudenkender Bestandteil unserer zukünftigen Informationslandschaft sind.

Heute handelt es sich bei ca. 90% aller elek-



tronischen Zeitschriften um digitale Parallelausgaben zu Printzeitschriften. Der große Erfolg des digitalen Replikats und die damit verbundene Kommerzialisierung der elektronischen Zeitschriften haben – zumindest vorübergehend – zu einer weiteren Verschärfung der Zeitschriftenkrise geführt, da die zusätzlichen Kosten für die elektronischen Ausgaben mehrheitlich von den Bibliotheken getragen werden müssen.

In der Delphi-Studie zeigt sich, dass viele Experten enttäuscht sind, dass sich die elektronische Zeitschrift derzeit noch so stark am Vorbild der gedruckten Zeitschrift orientiert. Dieser Zustand wird allerdings von beinahe allen als Übergangserscheinung beschrieben. Mittelfristig wird erwartet, dass sich „echte“ elektronische Zeitschriften als eigenständige Publikationsformen etablieren werden, die die vollen Möglichkeiten der neuen Technologien ausschöpfen.

Zur Erarbeitung eines Modells der Zeitschrift der Zukunft wurden verschiedene Szenarios zur Bewertung vorgelegt. Allerdings konnte kein Konsens erzielt werden, wie diese zukünftige Zeitschrift genau aussehen wird. Geht man davon aus, dass die Informations- und Kommunikationsbedürfnisse der verschiedenen Wissenschaftszweige und Benutzergruppen weiterhin sehr unterschiedlich sein werden, ist es vorstellbar, dass die Zeit-

schrift der Zukunft keine einheitliche Erscheinungsform aufweisen wird. Dadurch entsteht eine Produktvielfalt, die durch die beinahe unbegrenzten Möglichkeiten der neuen Technologien unterstützt wird. Selbstverständlich wird der Aufbau und die Verwaltung einer solch heterogenen Informationslandschaft extrem hohe Ansprüche an alle Beteiligten stellen. Insbesondere für Bibliothekare stellt die wachsende Produktvielfalt eine große Herausforderung dar, wenn es darum geht, Ordnung zu schaffen, geeignete Findmittel zur Verfügung zu stellen und die Benutzer bei der Informationssuche zu unterstützen und zu beraten.

4) QUALITÄTSKRITERIUM PEER REVIEWING

B. Bauer: Bei aller berechtigten Kritik am System des Peer Reviewing, so ist dieses Procedere der Qualitätskontrolle dennoch eine essentielle Eigenschaft von wissenschaftlichen Zeitschriften, zu der es bis heute kein allgemein anerkanntes alternatives System der Qualitätssicherung gibt.

Wird dieses Qualitätsmerkmal im zukünftigen wissenschaftlichen Kommunikationsprozess verloren gehen bzw. wie wird das Peer-Reviewing bei der elektronischen Zeitschrift der Zukunft geleistet werden?

A. Keller: Analysiert man die verschiedenen Funktionen einer Zeitschrift im Einzelnen, so erkennt man, dass das Peer-Review-Verfahren und damit die Qualitätskontrolle den wichtigsten Beitrag dieser Literaturgattung darstellen. Die Delphi-Studie zeigte sogar, dass manche Experten dieser Funktion für die Zukunft noch mehr Bedeutung beimessen. Obwohl einige Spezialisten an der Integrität des Begutachtungssystems zweifeln und andere auf die daraus resultierenden Zeitverzögerungen im Publikationsprozess hinweisen, werden die Bedeutung und die Wichtigkeit dieser Qualitätssicherung nicht in Frage gestellt.

Selbstverständlich beobachten wir heute schon den Vormarsch verschiedener E-Print-Archive (z.B. Los Alamos E-Print Archive), die auf diese Qualitätskontrolle verzichten. Preprint-Archive bieten gegenüber Zeitschriften viele Vorteile und werden in Fachkreisen häufig als kostengünstige Alternative dargestellt. Die Delphi-Studie zeigt, dass der Aufbau von Preprint-Archiven in allen Hauptfachgebieten generell als wünschenswert erachtet wird, wobei der Verzicht auf die Qualitätskontrolle als schwerwiegendes Problem betrachtet wird. Zudem wird bezweifelt, ob die Vorzüge von Preprint-Archiven

(Schnelligkeit und maximale Verfügbarkeit) in allen Wissenschaftszweigen gleichermaßen ausschlaggebend sind. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle Hauptfachgebiete innerhalb der nächsten Jahre von Preprint-Archiven bedient werden.

Immer wieder hört man Ideen hinsichtlich alternativer Methoden der Qualitätskontrolle. Zum Beispiel die Konzeption eines Open Peer Reviews, d.h. eines Verfahrens, bei dem Leser Feedback bzw. eine Beurteilung einbringen können. Oder die Idee, dass die Zahl der Hits (d.h. wie oft auf einen Aufsatz zugegriffen wird) als Indiz für die Relevanz eines Artikels gelten soll. Ich persönlich bin der Meinung, dass validierte Qualitätsinformationen und die Aufrechterhaltung solcher Standards immer mit Kosten und Aufwand verbunden sein werden und nicht „von alleine geschehen“. Ich gehe davon aus, dass eine der wichtigsten Rollen von Verlagen und Bibliotheken auch in Zukunft der Nachweis, das Angebot und die Speicherung von Qualitätsinformation bleiben werden. Hier wird die Zeitschrift mit Peer-Review – in welcher Form auch immer – sicher weiterhin eine sehr wichtige Rolle spielen.

5) LANGZEITARCHIVIERUNG ALS HERAUSFORDERUNG

B. Bauer: Eine große Herausforderung wird auch im Zeitalter elektronischer Publikationen das Archivieren der wissenschaftlichen Literatur sein. Eine einzelne Institution wird das Problem der Langzeitarchivierung nicht leisten können; auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene wird eine enge Zusammenarbeit notwendig sein, in die Gesetzgeber, Wissenschaftler, Verleger und Bibliothekare eingebunden werden müssen.

Welche Rolle wird den Bibliotheken in den diesbezüglichen Überlegungen zugeordnet?

A. Keller: Aus Sicht der Bibliotheken wird es immer dringender, dass die Fragen der langfristigen Verfügbarkeit und Lesbarkeit gelöst werden. Viele elektronischen Zeitschriften der Pionierphase sind bereits heute nicht mehr lesbar.

Die Klärung bzw. Zuteilung der Verantwortlichkeiten wird mit größter Wahrscheinlichkeit eine der wichtigsten Aspekte bei der Lösung des „Archivproblems“ darstellen. Die Delphi-Studie hat gezeigt, dass zwei verschiedene Lösungsansätze denkbar sind. Entweder wird die Archivierung als nationale Aufgabe interpretiert, und es werden rechtliche, organisatorische und finanzielle Rah-

menbedingungen geschaffen, die es erlauben, elektronische Zeitschriften als Pflichtsammlung in nationalen Depots zu speichern. In diesem Fall käme den anderen Einrichtungen – einschließlich den internationalen fachspezifischen Archiven – eine nachgeordnete Rolle zu. Oder die Archivierung wird als kooperative Aufgabe verstanden, in der nationale Depots und internationale fachspezifische Archive die Führungsrolle übernehmen und spezielle kommerzielle Anbieter gewisse Dienstleistungen zur Verfügung stellen.

Bei sehr vielen elektronischen Zeitschriften wird gegenwärtig die gedruckte Ausgabe als Archivkopie betrachtet und entsprechend aufbewahrt. Obwohl diese Praxis für den Moment keine schlechte Lösung bietet, gehen die Experten davon aus, dass Bibliotheken ab Mitte des Jahrzehnts den Bezug von Printversionen zu Archivzwecken einstellen werden. Dieser Wechsel wird zusätzlich gefördert durch den stets größer werdenden Informationsverlust, der beim Ausdruck digitaler Dokumente entsteht.

Elektronische Medien bieten sehr leistungsfähige Navigations- und Suchhilfen, Hyperlinks zu weiterführenden Informationsquellen und Zugang zu interaktiven und multimedialen Elementen. Insofern kann der Ausdruck eines digitalen Dokumentes zu erheblichen Informationsverlusten führen. In solchen Fällen kann die Druckausgabe nicht mehr als adäquate Archivkopie akzeptiert werden.

Führt man sich die Zahl und Komplexität der noch ungeklärten Fragen vor Augen, so ist es erstaunlich, dass die Experten davon ausgehen, dass Bibliotheken ab Mitte des Jahrzehnts keine gedruckten Ausgaben zu Archivzwecken mehr beziehen werden. Heißt diese Prognose, dass die langfristige Verfügbarkeit digitaler Medien bis zu diesem Zeitpunkt sichergestellt sein wird, oder bedeutet es, dass wir uns trotz – oder vielleicht wegen – des raschen technologischen Fortschrittes auf eine Zukunft hin bewegen, in der die langfristige Erhaltung des Wissens nicht in allen Fällen gewährleistet ist? Diese Frage kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht beantwortet werden. Klar ist jedoch, dass alle Beteiligten aufgefordert sind, stärker zusammenzuarbeiten und schnelle Lösungen zu finden. Falls dies nicht geschieht, ist es absehbar, dass die Forschungsergebnisse von heute den nächsten Generationen nicht vollständig zur Verfügung stehen werden.

Vor kurzem präsentierte ein IT-Spezialist ein langfristiges Speicherkonzept für die Datenspeicherung – sein Zeithorizont dauerte

zwölf Monate. Wenig später hörte ich Stewart Brand von der The Long Now Foundation an der IATUL-Konferenz in Delft. Diese Stiftung hat eine Uhr entwickelt, die für die nächsten 10.000 Jahre laufen soll. Manchmal frage ich mich, wo überhaupt unser Zeithorizont für die digitale Langzeitarchivierung liegen soll. Eine dumme Frage, allerdings erkennt man daran sehr schön die Komplexität des Problemkreises.

6) SCHLAGWORT KONSORTIEN

B. Bauer: Im Zusammenhang mit der „Zeitschriftenkrise“ wurde von manchen die große Hoffnung gehegt, dass mit den Möglichkeiten der elektronischen Volltextzeitschriften das Problem sinkender Literaturetats und steigender Zeitschriftenpreise zu lösen sei.

Wie sehen Sie die Möglichkeit einer Kostenentlastung für die Bibliotheken durch den Einsatz elektronischer Volltextzeitschriften? Welche neue Kosten- und Bezugsmodelle - Pay-as-you-go, Kaufabonnement oder Lizenzvertrag - werden sich in Zukunft für elektronische Volltextzeitschriften behaupten? Sind Konsortien ein geeignetes Mittel zur Kostenreduktion oder liegt die Stärke von Konsortiallösungen nicht vielmehr in einer Informationsvermehrung zu akzeptablen Preisen?

A. Keller: Bibliothekare haben schon seit einiger Zeit erkannt, dass der Wechsel von der gedruckten hin zur elektronischen Ausgabe kein signifikantes finanzielles Sparpotential mit sich bringt. Einige Verlage gewähren den Abonnenten einen 10%-igen Preisnachlass, wenn auf die gedruckte Version verzichtet wird. Allerdings befinden sich – zumindest im deutschsprachigen Raum – leider die wenigsten Bibliotheken in der Position, dass sie auf die gedruckte Ausgabe verzichten können. Durch das Führen von Print und Online entstehen natürlich zusätzliche Kosten, die zu einer Verschärfung der Zeitschriftenkrise führen.

Aus der Delphi-Studie geht ganz klar hervor, dass die Zeitschriftenkrise nicht a priori eine Frage des Mediums ist, d.h. die Situation wird sich nicht wesentlich verändern, wenn nur das Medium, aber nicht die zugrunde liegenden Rahmenbedingungen erneuert werden. Die elektronischen Zeitschriften allein werden die Defizite im Zeitschriftensystem nicht eliminieren. Der optimale Einsatz neuer Technologien kann jedoch zu einer Entschärfung der misslichen Situation führen. In diesem Zusammenhang werden leistungsfähige Document

Delivery Systeme, die Bildung von Zeitschriftenkonsortien sowie das „Pay-as-you-go“-Modell vorgeschlagen.

Die meisten Experten gehen davon aus, dass Bibliotheken in Zukunft über Lizenzverträge (evtl. Konsortialverträge) uneingeschränkter Zugang zu Kernzeitschriften und ein „Pay-per-use“-Verfahren Zugang zu weniger wichtigen Zeitschriften anbieten werden. Dieses Konzept wird als in meiner Arbeit als „differenziertes Bezugsmodell“ bezeichnet. Das Modell wird allerdings nicht von allen Befragten als besonders erstrebenswert erachtet. Einige Befragte erkennen eine Gefahr, dass die breite Einführung eines „Pay-as-you-go“-Systems zu einer Benachteiligung bestimmter Benutzergruppen führen könnte. Den befragten Bibliothekaren ist klar, dass die Benutzer sich maßgeblich an den Kosten für ein „Pay-as-you-go“-Verfahren beteiligen müssen. Befragte anderer Berufsgruppen sind eher der Auffassung, dass die Kosten zu gleichen Teilen von Endnutzern und Bibliotheken getragen werden. Aus dem Blickwinkel des einzelnen Benutzers betrachtet, dürfte der Anteil der Zeitschriftenartikel, die über ein „Pay-as-you-go“-Modell bezogen werden müssen, während der nächsten zehn Jahre auf 30% steigen. Gleichzeitig wird der Stellenwert der traditionellen Fernleihe in Bibliotheken stark zurückgehen.

Weltweit wird der Aufbau von Konsortien zur gemeinsamen Lizenzierung elektronischer Informationsressourcen stark vorangetrieben. Glaubt man allerdings den Resultaten der Delphi-Studie, sind die Bibliothekare viel weniger überzeugt vom effektiven Nutzen solcher Konsortien als die Befragten anderer Berufsgruppen. Aus eigener Perspektive betrachtet, liegt der Nutzen von Zeitschriftenkonsortien leider weniger in den finanziellen Vorteilen für die teilnehmenden Bibliotheken, als in der Maximierung von Kaufkraft und Verhandlungsstärke sowie im Ausschöpfen von Synergieeffekten. Außerdem ist das Lizenzieren von großen Zeitschriftenpaketen mittlerweile so komplex und aufwändig, dass es unsinnig wäre, wenn jede Bibliothek diese Arbeiten im Alleingang angehen würde. Man kann auch davon ausgehen, dass viele Bibliotheken personell und organisatorisch gar nicht in der Lage sind, diese Arbeiten erfolgreich zu bewältigen.

Ich selber bin oft enttäuscht von den Ergebnissen von Konsortialverhandlungen: Großbibliotheken zahlen viel höhere Beiträge als die Kleinen für den identischen Inhalt. Wie kann ich meinem Geldgeber darlegen, dass eine große Universitätsbibliothek das fünf- bis zehnfache für den gleichen Inhalt bezahlen muss wie eine kleine Spezialbibliothek?

Ich bin nicht prinzipiell dagegen, dass die Grossen mehr bezahlen müssen, aber die heute gültige Preisbasis (bisheriger Printbestand) ist keine akzeptable Grundlage.

7) ÜBERRASCHENDE ERGEBNISSE

B. Bauer: Viele Ergebnisse Ihrer Studie bestätigen Trends, welche von den Akteuren im Feld elektronischer Volltextzeitschriften, also Wissenschaftlern, Verlegern, Buchhändlern und Bibliothekaren, vermutet wurden.

Gibt es allerdings in Ihrer Studie Ergebnisse, die auch für Sie überraschend waren?

A. Keller: Ich habe mich so lange und ausführlich mit der Thematik befasst, dass ich leider am Ende keine Überraschungen erleben durfte! Trotzdem gibt es einige Aspekte, die in der Delphi-Studie deutlicher zu Ausdruck kommen, als sie allgemein in der Literatur oder in Gesprächen mit Fachkollegen formuliert werden.

So hätte ich beispielsweise nicht erwartet, dass das „Pay-as-you-go“-Modell so positiv aufgenommen wird. Selbstverständlich macht es Sinn, dass wir bei den für die eigene Bibliothek weniger wichtigen Zeitschriften die Artikel einzeln anfordern. Schließlich machen wir dies bereits seit Jahren mit dem interbibliothekarischen Leihverkehr und Kopienversand. Bei einem „Pay-per-View“-System wird allerdings der von den Verlagen geforderte Preis pro Artikel ausschlaggebend sein für den Erfolg des Serviceangebotes. Hier wird sich auch zeigen, ob solche Systeme für unsere Benutzerinnen und Benutzer wirklich attraktiv sind oder nicht. Ich persönlich gehe davon aus, dass ein gut organisiertes elektronisches Document Delivery System zwischen Bibliotheken für den Endnutzer viel kostengünstiger sein könnte als der direkte „Pay-per-Use“-Zugang beim Verlag. Die Konsequenzen dieser neuen Vertriebs- und Bezugsart werden in der Literatur und in Fachkreisen bis heute leider nur sehr selten im Detail diskutiert. Betrachtet man jedoch die Auswirkungen, die die breite Einführung eines solchen Modells für sämtliche Beteiligten der Informationskette haben könnte, ist es verwunderlich, dass diesem Thema zur Zeit noch so wenig Beachtung geschenkt wird.

Interessant ist ebenfalls die Einstellung der verschiedenen Berufsgruppen gegenüber Konsortien. Einerseits kann man weltweit die Gründung und den Ausbau zahlreicher Konsortien zur gemeinsamen Lizenzierung elektronischer Zeitschriften beobachten, andererseits zeigt die Studie, dass vor allem

Bibliothekare dem Nutzen solcher Kooperationen eher skeptisch gegenüberstehen. Offensichtlich sind die anderen Mitspieler in der Informationskette stärker überzeugt von den Vorteilen von Konsortien als die Bibliothekare.

Ein anderer Aspekt, der zum Nachdenken angeregt hat, war der Vorschlag von dynamischen Informationsobjekten, die in Zukunft den „stabilen“ Artikel ablösen könnten. Es scheint, dass vor allem Wissenschaftler diese Art der dynamischen Wissenschaftsdokumentation begrüßen würden. Völlig unklar ist mir, wie die heutigen Akteure (Verlage, Bibliotheken) mit solchen Publikationsarten umgehen würden. Ich überlege mir seit einiger Zeit, wie wir diese sammeln, erschließen, verwalten und archivieren könnten. Leider befassen sich die Verlage und Bibliothekare noch viel zu wenig – wenn überhaupt – mit dieser neuen Art der dynamischen Wissensvermittlung.

8) KONTROVERSE EXPERTENMEINUNGEN

B. Bauer: Als Experten in Ihrer Delphi-Studie fungierten Vertreter der Wissenschaft, der Verlage, der Agenturen und der Bibliotheken, die wohl naturgemäß in einzelnen Fragen sehr unterschiedliche Positionen einnehmen.

Sind in Einzelfragen gravierende Unterschiede bei der Einschätzung der künftigen Entwicklung der elektronischen Volltextzeitschriften aufgetreten?

A. Keller: Bei vielen Fragestellungen zeigen die Auswertungen der Delphi-Studie, dass die Experten die zukünftigen Entwicklungen sehr ähnlich oder sogar gleich einschätzen. In einigen Themenbereichen war jedoch auf Grund der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes und der unterschiedlichen Erfahrungshintergründe und Standpunkte der Teilnehmer die Konsensfindung nicht möglich.

Es ist unsicher, ob Preprint-Archive in allen Hauptfachgebieten erwünscht sind. Der Verzicht auf die Qualitätskontrolle von eingereichten Beiträgen wird als schwerwiegendes Problem betrachtet. Es wird bezweifelt, ob die Vorzüge von Preprint-Archiven in allen Wissenschaftszweigen gleichermaßen ausschlaggebend sind.

Es herrscht kein Konsens, ob Zeitschriften in der überlieferten Form abgelöst werden durch maßgeschneiderte Artikelsammlungen, durch digitale Wissensspeicher oder

durch dynamische Informationsobjekte. Es ist vorstellbar, dass die Zeitschrift der Zukunft keine einheitliche Erscheinungsform aufweisen wird. Dadurch entsteht eine neue Produktvielfalt.

Wie bereits erwähnt, ist es trotz eingehender Untersuchung nicht eindeutig klar, welche Einrichtung verantwortlich sein wird für die Archivierung elektronischer Zeitschriften. Unbekannt sind die Konsequenzen einer breiten Einführung eines „Pay-per-use“-Systems für den Zugang zur Zeitschriftenliteratur. Die Experten sind sich nicht einig, welcher Anteil der Kosten von den Bibliotheken bzw. den Benutzern übernommen wird.

Umstritten bleibt der effektive Nutzen von Konsortien zur gemeinsamen Lizenzierung von elektronischen Zeitschriften. Bibliothekare stehen der Konsortiums-bildung kritischer gegenüber als Nichtbibliothekare.

In der Delphi-Studie ist es nicht gelungen, ein einheitliches Bild der Informations- und Kommunikationslandschaft der Zukunft zu malen. Betrachtet man die Vielzahl der erwarteten Möglichkeiten und Bedürfnisse, so ist anzunehmen, dass in Zukunft ein breites Spektrum an unterschiedlichen Medien, Bezugsformen, Kostenmodellen und Zugriffsstrukturen zur Verfügung stehen wird. Bibliothekare und Benutzer werden mehrere – wenn nicht sogar viele – Wahlmöglichkeiten haben, wie sie auf die Informationen zugreifen möchten. Insofern wäre es falsch, nur eine Zukunftsvorstellung zuzulassen.

9) PERSÖNLICHER INFORMATIONS-GEWINN

B. Bauer: Sie haben sich nun über einen Zeitraum von zwei Jahren mit dem Thema „Entwicklung und Zukunft elektronischer Zeitschriften“ beschäftigt. Das Ergebnis Ihrer wissenschaftlichen Studie verdient uneingeschränkte Anerkennung und weist Sie in einem für Bibliotheken traditionell wichtigen und für deren zukünftige Entwicklung existenziellen Bereich als fundierte Expertin aus.

Was sind für Sie persönlich, von Ihrem bibliothekarischen Selbstverständnis, die wichtigsten Erkenntnisse aus Ihrer Studie? Konnten Sie auch konkrete Schlussfolgerungen aus der von Ihnen durchgeführten Delphi-Studie in Ihren täglichen Arbeitsbereich an der ETH-Bibliothek Zürich einbringen? Welche allgemeinen Empfehlungen können Sie unseren Kollegen aus den

medizinischen Bibliotheken zum Thema elektronische Zeitschriften und Konsortien geben?

A. Keller: Bei der eigenen Arbeit, im Umgang mit Mitarbeitenden der ETH-Bibliothek sowie im Gespräch mit Fachkollegen aus anderen Bibliotheken stelle ich immer wieder fest, dass Bibliothekare oft nicht erkennen, welches Ausmaß an Veränderungen auf sie zukommt. Ich meine hiermit nicht nur die technologischen Entwicklungen, sondern vielmehr die Veränderungen in der wissenschaftlichen Informations- und Kommunikationslandschaft:

Wie werden wir mit der steigenden Produktdifferenzierung umgehen? Sind wir vorbereitet auf die Einführung eines „Pay-as-you-go“-Systems? Ist die Bearbeitung elektronischer Dokumente bereits Teil des Routinegeschäftsganges? Kennen wir unsere Mitbewerber in Bezug auf Artikellieferung? Sind wir noch besser bzw. kostengünstiger als die Konkurrenz oder werden wir von alternativen Informationsanbietern überrollt? Wann kann oder soll die eigene Bibliothek auf den Bezug von Printzeitschriften verzichten? Was werden wir dann in die Regale stellen?

Das sind alles Fragen, die mich sehr stark beschäftigen und deren Antworten ich nicht im Detail kenne. Mit der hier beschriebenen Delphi-Studie habe ich nicht versucht, die Zukunft 1:1 abzubilden. Vielmehr war es mein Ziel, nützliche Planungsgrundlagen und Entscheidungshilfen für Bibliothekare zu erarbeiten und zur Verfügung zu stellen.

10) DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE IN DER ÖFFENTLICHKEIT

B. Bauer: Wir können davon ausgehen, dass die Ergebnisse Ihrer Studie zum Thema „Zeitschriften in der Krise: Entwicklung und Zukunft elektronischer Zeitschriften“ die bibliothekarische Fachöffentlichkeit brennend interessiert. Ich selbst hatte die Gelegenheit, Ihren – übrigens zu recht außerordentlich gut besuchten – Vortrag über einen Teilbereich Ihrer Dissertation zum Thema „Zukünftige Entwicklung elektronischer Zeitschriften: eine Delphi-Studie“ beim 91. Deutschen Bibliothekartag in Bielefeld zu hören, und ich kam als Mitglied des 45köpfigen Expertenkomitees Ihrer Studie bereits zu einem Exemplar Ihrer abgeschlossenen Promotionsarbeit.

In welcher Form haben Sie die Ergebnisse Ihrer Studie bisher bereits publik gemacht? Werden Sie diese in nächster Zeit noch verstärkt der Öffentlichkeit präsentieren, etwa

in Form einer im Buchhandel erhältlichen Monographie? Und planen Sie auch, was gerade im Hinblick auf das von Ihnen behandelte Thema naheliegender wäre, die Studie in einer Online-Version ins Internet zu stellen?

A. Keller: Sie haben Recht, auch ich habe festgestellt, dass die Resultate der Delphi-Studie die bibliothekarische Fachöffentlichkeit stark interessieren! An den Vorträgen zu dieser Thematik kann ich mich stets auf eine sehr lebhaft Diskussions freuen. Die vollständigen Ergebnisse der Studie können in Buchform oder im Internet eingesehen werden.



Die offizielle Ausgabe der Dissertation steht im Internet kostenlos zur Verfügung:

Keller, Alice Dora: Zeitschriften in der Krise: Entwicklung und Zukunft elektronischer Zeitschriften. Dissertation, Humboldt-Universität Berlin, 2001, 249 S. Angaben zur Online-Ausgabe siehe: <http://www.ethbib.ethz.ch/pub/pub2001.html>.

Als Verlagspublikation ist die Dissertation in zwei getrennten Veröffentlichungen erschienen. Der erste Teil der Dissertation bildet das erste deutschsprachige Lehrbuch zur elektronischen Zeitschrift, der zweite Teil der Arbeit präsentiert die Resultate der Delphi-Studie: Keller, Alice: Elektronische Zeitschriften: eine Einführung. Wiesbaden: Harrassowitz, 2001 (Bibliotheksarbeit 9), 142 S. ISBN 3-447-04372-5.

Keller, Alice: Elektronische Zeitschriften im Wandel: Eine Delphi-Studie. Wiesbaden, Harrassowitz, 2001 (Bibliotheksarbeit 10), 158 S. ISBN 3-447-04427-6.